

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Präzeptoratsvikari

Albrecht, Anton Hermann

Karlsruhe, [1910]

6. Hauptstück. Plänklergefecht

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

Vikari nicht aus den Augen gelassen, trat mit unnachahmlicher Anmut vor den Zürnenden, zog ruhig einen seidenen Zwerchbeutel aus dem Sack, hob ihn ans Licht und sprach:

„Ist das der Beutel, den Ihr sucht?“

Es war das corpus delicti. Hebel bejahte.

„Ein ander Mal gebt besser auf Eure Sachen acht, wenn Ihr wieder auf dem Mühlweg marschirt“, sprach er schmunzelnd. „Ihr habt's nicht immer mit ehrlichen Leuten zu tun, wie wir sind, die das Gefundene dem Herrn wiederbringen!“ Damit gab er den Beutel zurück.

„Zundelfrieder“, sagte der Vikari, „wenn Ihr beim Markgrafen Zeugnis brauchet über Eure Ehrlichkeit, so beruft Euch auf mich!“ Der Frieder nickte lächelnd. Hebel gab nun der Alten einen Zwölfer und verabschiedete sich von den Zigeunern.

In fünf Minuten hatte er das Dorf erreicht und klopfte am Pfarrhaus an bei seinem Studienfreund, dem Pfarrverwalter Morstadt, der ihn zum Übernachten einlud.

Da jedoch so ein schnellvergänglicher Pfarrverwalter höchstens ein wenig Neuen im Keller hat, so lassen wir für heut den Vikari unter dem schützenden Obdach seines Pfarrhauses und wenden uns links bergab zum Blumenwirt; der stellt uns ein Schöpplein von seinem Generalwein auf, dem Kachelfluher von anno sechsundsiebzig.

6. Hauptstück.

Plänklergefecht.

Auf die Gewitternacht folgte ein wunderheller, zwar etwas frischer und kühler Morgen, aber einer, der so recht wohlthat auf die Schwüle der letzten Tage. Die Sonne litt keinen Nebel, sie machte kurzen Prozeß damit, wie

die geschäftige, erackte Hausmagd die Spinnweben nicht leidet, sondern durchfährt mit kräftigem Besenstrich.

„Gustave, was tust du schon auf? Du hast ja nicht geschlafen die Nacht!“ vernahm die Pfarrjungfer, die schon auf den Füßen war, die mütterliche Mahnstimme hinter dem Umhang hervor.

„Der Hitzig und der Schwager sind auch schon auf und wollen ja bei Zeiten fort!“ entgegnete Gustave und entschlüpfte dem dumpfen Schlafgemach.

In der Tat brauchten die beiden Freunde Hebels keinen Wecker: die Entdeckungsreise nach dem „Pennsylvanier“ war ihnen ein Anliegen.

Das energische, blitzende Morgenlicht tat dem unruh-vollen Mädchen unendlich wohl. Ihr üppig Lockenhaar war unter einem feinen blühweißen Battistkopfstuch verborgen, nur ein paar Stirnlocken stahlen sich drunter hervor; den schlanken Hals deckte ein lose umgeschlungenes himmelblauseidenes Halstuch, ein hellröthliches, mit Rosensträußchen geblühtes Morgenkleid mit etwas Garnitur und eine schneeweiße ringsgarnierte Schürze mit Brustlätzchen bildete den Morgenanzug, der zu dem feinen, der schlaflosen Nacht halber besonders blassen Gesicht paßte. Ihre ganze Gestalt hatte etwas ungemein feines, Zartes, Durchsichtiges. Niemand, der sie nicht näher kannte, hätte in ihr auf den ersten Anblick den Höchstkommmandierenden im Pfarrhaus erkannt. Und doch war sie, ja sie fast allein, die strenge Gebietigerin von Pfarrknecht und Pfarrmagd, diejenige, die an den Zehnttagen Herzen und Nieren durchforschte, und manchmal in eigener Person auf den Speichern, in den Scheuern und Kellern der Zehntpflichtigen Kontrebande suchte und entdeckte. Sie war die Finanzrätin für die weitläufige Feld- und Rebwirtschaft des Pfarrers, sie gab Rat und Befehl, wie ein Vogt, war gefürchtet in der Gemeinde, gefürchtet vom Hausgesinde und den Tagelöhnern.

Eiseli hatte, als Gustave herabkam, bereits Suppe und Milch über, gab aber neben dem den Hühnern das Morgenfutter. Die Pfarrjungfer rettete die Milch noch vor dem Überlaufen, und Eiseli bekam einen gehörigen Wischer zum Morgengruß. Andres, der Pfarrknecht, war spät heimgekommen, erhielt sein gesalzen Kapitel, und zwar von der Haustür aus, über Leichtsin und Nachtschwärmerei, während er den Fuchs anschirrte. Er wagte nicht zu mucksen, sondern senkte, wie der Gaul, sein Haupt vor der helllönnenden Gerichtsposaune.

Der Pfarrer befand sich noch im Schlafzimmer und zerrte an einem neuen Stiefel, der nicht an den Fuß wollte. Der Adjunkt jedoch befand sich bereits in der Wohnstube und hörte mit Verwunderung Gustave's Morgensermon. Von Natur zwar nicht zum Propheten angelegt, obwohl Oberpriester am Proteusaltar, beschlich ihn einen Augenblick lang eine Vision. Es war jedoch kein Blick, wie ihn Moses hatte vom Berg Nebo aus, sondern die Zukunft seines Freundes kam ihm vor, wie jenes Guckkastenbild, in dessen Hintergrund ein Ehemännlein vor seinem Ehezweidrittel kniet, und jenes bekannte Fußbekleidungsstück kfüßt. Die Vision aber ging schnell vorüber: er bedachte, wie der gute kontemplative Günftert so wenig geeignet sei, ein strammes Hausregiment zu führen, wie leicht die sanfte Frau Karoline sich von Knecht und Magd und Tagelöhnern hinter's Licht führen ließ. Wie gut war's also, daß wenigstens eines in dem großen Haushalt ein strenges Regiment zu führen verstund.

Völlig entwaffnet wurde der Adjunkt aber, als Gustave mit dem Kaffeebrett in die Stube trat, mit herzlichem Gutenmorgengruß, heiter lächelnd wie die Morgensonne, wie eine Sonne freilich, die noch vom zerfahrenen Gewölk eines Nachtgewitters verfolgt wird.

Und sie durfte ihm wohl zulächeln, dem Adjunkt. In seiner Hand, das wußte sie, ruhte auf der Entdeckungsfahrt das Steuer in dem weiten Wolkenmeer, in das sich ihr Liebling verloren hatte auf schwankendem Nachen. Proteus, der mächtige Wolkenfänger, mußte erhören, wenn sein Oberpriester, der klarsinnige Köhler Adjunktus, vor ihn hintrat mit Priesterbinde und Opfer und den Freund zurückforderte, Proteus mußte den entschwundenen Parmenideus, alias Stabhalter oder Präzeptoratsvikari, wieder lebendig herausgeben, und hätt' ihn der Geinet bereits versenkt und verschlammt in des Bergsee's grünschwarzer Tiefe, oder verdolben unter einem Säustel feldböchlein. Auf welcher Straße Steisebrusers er auch mezzete, der Parmenideus, noch war er jedenfalls seit gestern nicht so weit ins Gleis der Schwabenhämmel geraten, daß ihn Zenoides nicht wiederzubringen vermochte ins rebumranfte Gartenhaus! Aber freilich mit keiner Miene und mit keiner Silbe ließ sie merken, wovon ihr Herz voll war. Vielmehr fand sie's ganz natürlich und in der Ordnung, daß die Herren jetzt zwischen Öhmdet und Herbst einen kleinen Strich unternehmen ins „Niederland“ und dem Herrn Propst in Bürglen einmal den längst versprochenen Besuch machten. Es hätte aber auch mitten im Heuet oder in der Ernte sein können, der Andres hätt' ihr nicht schnell genug einspannen können.

Als Schwager Günftert endlich mit seiner Toilette fertig war und, in die Wohnstube heraustretend, sich merkwürdigerweise noch eine Weile vor dem Spiegel herumdrehte, fragte sie, ob er noch einmal auf die Freierei aus wolle, und ob er noch schöner zu werden gedenke, daß der Kaffee absolut kalt werden müsse. Und dann saßen die beiden da, wie ein Pfund Schnitz, und sürpfelten und löffelten, als ob sie Perlen fischen müßten aus dem Kaffeekächeli, und sungen gar noch ein Lang's und Breit's an über den zu fahrenden Weg

Da ging sie hinaus in den Garten und sang:

Ach wie ist's möglich dann,
 Daß ich dich lassen kann,
 Hab' dich von Herzen lieb,
 Das glaube mir.

Endlich bestiegen die zwei das Wägeli, Kappi, der Hofhund, zerrte an seiner Kette, Bummer, der Spitz, der mit durfte, hüpfte und bellte ums Fuhrwerk herum in gewaltigen Sätzen. Da kam Gustave und brachte noch einen Maje aus allerlei Herbstblumen, auch mehrere Spätrosen drin und reichte ihn auf den Wagen hinauf. Weit offen stand das Hoster, und der Fuchs flog fort mit der lieben Last, hinaus in den hellen Morgenhimmel.

„Aßa, Ihr Lieben,“ rief der Vogt noch einmal zurück, und Zenoides winkte und sprach: „Ich bring' ihn.“

Gustave blieb noch eine Weile in Gedanken verloren vor der Haustür stehen und sah ins Weite. Der Pfarrknecht aber, der dem Fuhrwerk bis unter den Torbogen gefolgt war, und, demselben nachgesehen hatte, trat langsam an Gustave heran und sagte leise: „Über das Eiseli kann's mit dem Herr Vikari!“ Es war ein Stich, der blutete.

„Was heißt das, Andres?“ entgegnete Gustave in einem Ton, der den Andres sattfam belehrte, er habe ins Zentrum getroffen. Der Schalk wußte, wie viel der Vikari bei der Pfarrjungfer galt. Er wollte aber mit seiner Kalfakterei dem Eiseli einen Streich spielen, weil sie ihn so gar nicht beachtete, und zugleich der Pfarrjungfer eins versetzen für die vorhinige Predigt. Er hatte die zwei Mücken auf einen Schlag getroffen. Er trat drum einen Schritt näher, und sah in den Hausgang, um sich zu verlässigen, ob Eiseli nicht in der Küche sei.

„Mit Verlaub, Jungfer Gustave,“ flüsterte er, „aber verrat Sie mich nit: 's Eiseli hat gestern Abend mit dem Vikari so närrisch tue, wie wenn sie schon sein Schatz

wär! Und das ist gewiß, 's Maidli hat's extra auf den jungen Herrn abgesehn, so g'wiß ich Andres heiß. Hat sie nit selber dem Chünggi g'standen, er hab' ihr zur Konfirmation ein messingi Herzli kramt? Hat sie ihm nit vor zwei Jahr ein Lößli abgschert vom Kopf im Leimstollen und tragt 's Herzli und 's Lößli drin am Busen? Pfarrjungfer, Sie kann aufpassen: Wenn der Vikari dem Eiseli auch nit viel Käs geben hat zum Brot gestern, ein wenig ist 's Eiseli doch vernarrt in ihn, denn er ist ein netter Mann und kann ein jung's Maidli schon z'hinteresfür machen!"

Sprach's und drehte sich um, dem Stalle zu, er hatte seinen Kropf geleert.

„Was weiß der Hansdampf von derlei Sachen! Er wird halt eifersüchtig sein aufs Eiseli, und zu scharf gesehen und gehört haben!“ sprach sie und ging ins Haus; aber der abgeschossene Pfeil saß fest. Sie ging in die Küche. Eiseli war dran, das Frühstück für die Tagelöhner fertig zu machen, und sang munter das Lied:

Kein Feuer, keine Kohle
Kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe
Davon niemand nit weiß.

„Es dünkt mir fast,“ sagte Gustave scharf, „du habest schon eine Bekanntschaft, Eiseli? Sollst aber wissen, daß wir das im Pfarrhaus nicht leiden. So dummes Zeug zu singen!“

„Eh aber,“ sagte Eiseli und lachte, „die Pfarrjungfer hat ja eben auch so ein Liedli gesungen: da müßt sie halt auch einen Schatz haben!“

Das war wieder ein Treff.

„Mach', daß Du jetzt ins Feld kommst und den Tagelöhnern 's Essen raus tragst!“ herrschte Gustave gereizt.

Eiseli verließ nach etlichen Minuten das Haus, nachdem sie den zweiten Vers des Liedes noch gesungen hatte.

Das Singen gehörte überhaupt zu ihrem Leben und Tagewerk, sie sang den ganzen Tag, wenn sie allein war, und war unerschöpflich an Liedern und Weisen.

Gustave hatte das Eiseli selber gedingt: sie war erst seit drei Tagen im Haus und war auf den Wunsch ihres Veters, des Schulmeisters Bronner, eingetreten. Dienen in einem guten Haus galt für Bauerntöchter in jener Zeit noch als Ehre. Eiseli hatte auch gar nicht um den Lohn gemarktet: der Aufenthalt im Weiler Pfarrhof war ihre Institutzzeit. Gustave hatte in den ersten Tagen an dem runden, lustigen, frischen Ding mit seinen kräftigen Armen und sinken Beinen und der glockenhellen Singstimme ordentlich den Narren gefressen; das Mädchen lugte auch so ehrlich und treuherzig in die Welt hinein. Aber schon seit gestern Abend hatte sich das Blättlein gewendet. Es kam Gustave schier vor, als sei's ein seit längerer Zeit vorbereiteter Anschlag Eiseli's gewesen, ins Pfarrhaus zu kommen. Jetzt auf einmal war ihr das lustige Wirtstochterlein die totbringende Schlange, die sich mit schandbarer List in ihr Paradies geschlichen, und sie selber hatte die Tür geöffnet. Sie überzeugte sich jetzt zunächst, ob die beiden Frauen, ihre Mutter und Schwester, wieder schliefen, und da sie diese ihre Vermutung bestätigt fand, ging sie im Eilschritt hinauf in Eiseli's Kammer. Sie wollte Gewißheit haben, lieber heute als morgen.

Sie öffnete die ziemlich geräumige Truhe, die Eiseli mitgebracht: braun war dieselbe angestrichen und allerlei Vögel darauf gemalt und Blumen von einem farbenfundigen Dorfkünstler. Blendend weiß, in wohlgefügten Schichten, lag die Leinwand und fest aufeinandergepackt mächtige Strumpfbeigen. Duft von Lavendel, Rosen und Veilchen entströmte der Truhe, als Gustave ein leinenes Tuch in die Höhe hob, und, dasselbe aufschlagend, vier prächtige schwerseidene Mailänder Halstücher darin fand,

den Stolz der Markgräferin, und drei Flügelfappen für Sonntage und Feiertage, eine schöner als die andere. Das war ein Reichtum, der nicht leicht in einer Magdtruhe gefunden ward, und auch der Pfarrjungfer imponierte.

Hier in der Truhe war jedenfalls für die vorzunehmende Kriminaluntersuchung nicht viel zu finden, da sah alles so unschuldig aus, wie ein Maimorgen. Der uralte Schrank, der hinter der Tür stand, war verschlossen, aber freilich lugte der Schlüsselbart verräterisch über das Gesims hervor. Gustave nahm keinen Anstand, von ihrem Recht als Pfarrjungfer und Gebietigerin des Gesindes Gebrauch zu machen: sie schloß auf. Hier aber hatte sie kein Auge für den Reichtum an Gewandung, den der Schrein barg, nein, auf dem Seitenschaft stand eine kleine Schatulle von Nußbaumholz mit zierlichen elfenbeinernen Einlagen auf dem Deckel; aber sie machte keine Kunststudien, sondern drehte rasch das Schlüsselchen, und hob den Deckel mit klopfendem Herzen. Da war vielerlei drin: ein großer lederner Geldbeutel, der rührte sie nicht. Ein Päcklein Patenbriefe, auch nichts, eine Halschnur von echten Granaten. Die hatte der Vikari nicht gekrant! Ein messingnen Kinglein: das konnte schon sein, es war zwar für eine Kinderhand. Aber halt! hier ein paar schon etwas vergilbte Helgelein vom Jahrmarkt. Richtig, hinten drauf stand mit Bleistift gekritzelt: „vum Her Vikari in Lörrach“, es waren mehrere solche Blätter. Ganz unten drin ein Brief, ein Brief von der Schwester des Schulmeisters in Weil. Die Pfarrjungfer entfaltete ihn und las; er enthielt im Anfang Gleichgültiges, aber am Schluß hieß es:

„Auch mus ich dir schreiben, wie daß die Käthri im Pfarthaus mit nächstem fortkommt. Dieweil ich weis, wie du gern im Pfarthof in Dienst kämst, hab' ich dich grehkummedirt, und ist dei'm Vetter auch recht.

Die Pfarjumper, so das Hest in der Hand hat, hat g'sait, du sollst nummen kommen, die Sach' würd' sich schon machen. Der Herr Vikari, wo du ja auch kennst, er heist Hebel und stoht in Lörrach an der latinischen Schuel, kommt almig auch ins Pfarers; sie sagen, er sig der Pfarjumper ihr Liebster, aber 's ist nit viel Geschleck zwischen ihnen, die Jumper ist sölli spitzig und er heig nit viel Kurätschi.

Herzliebs Eiseli, 's thät mich sölli freuen, wenn ich an dir eine neue gattigi Kamrädi überkäm!"

So lautete der Bericht. Gustave war ganz starr vor Erstaunen: solche Dinge konnten hinter ihrem Rücken vorgehen, solcher Schmuggel getrieben werden auf ihre Kosten von solchen Gänschen! Es fiel ihr gar nicht ein, daß sie, die Pfarrjungfer, ja eigentlich gar kein Vorrecht habe vor der hübschen und vermöglichen Wirtstochter, als etwa das, was eine höhere Bildung und ein längerer häuslicher Umgang ihr verlieh, ein Umgang, der aber nie auch nur zu dem in damaliger Zeit noch viel häufigern traulichen „Du“ geführt hatte. Warum aber war der Vikari immer so zurückhaltend mit einer offenen Erklärung gewesen? War am Ende gar eine heimliche Neigung seinerseits vorhanden zu dem, wie sie sich gestehen mußte, bildhübschen, gescheiten und kerngesunden Bauernmädchen? Leider kam's in selbiger Zeit nur zu häufig vor, daß, wie sie meinte, junge Pfarrer die Erfordernisse ihres Standes so weit außer acht ließen, Wirts-, Müllers- oder Bauertöchter zu Lebensgefährtinnen zu wählen um eines hübschen Lärchens oder um des Geldsackes willen! Das waren trübe Aussichten! Wie eine schwarze Wolke kam's über ihr Haupt, ein schmerzlich Weh legte sich auf ihre Seele, aber sie beschloß, keinem Menschen, nicht einmal ihrer Mutter und Schwester, vorderhand etwas zu entdecken. Sie verschloß Eiselis's Heimlichkeiten wieder in die Schatulle und ihr

eigen Geheimnis in die Brust, und glitt geräuschlos hinunter in die Pfarrstube.

Zu ihrer nicht geringen Verwunderung saß der Herr Doktor Brästenberger von Basel, der Hausarzt und Hausfreund der Günftertschen Familie am Fenster, dem Anschein nach tief ins Lesen der Nouvelle Heloise von Rousseau versunken, die Gustaves Lektüre bildete. Er schlug aber, als er die Pfarrjungfer gewahr wurde, das Buch sogleich zu, und schien in einige Verwirrung zu geraten, als er das schöne Mädchen, mit welchem er sich in Gedanken beschäftigt hatte, so plötzlich in ihrem Morgenanzug vor sich sah, noch reizender als sonst, durch einen besonders schwermütigen, schier leidenden Zug auf ihrem blassen Gesicht.

Doktor Brästenberger war ein Hagestolz, schon hoch in den Dreißigen, unter Mittelgröße, mit frischem, rosenrotem Gesicht, zwei funkelnden, stets auf der Wanderung befindlichen Augen im Kopf, Stumpfnase und breitem, zu breitem Mund. Er trug eine wohlgeputerte Perücke mit Ringellocken und Zopf, dunkelbraunem samtenem Frackrock mit silbernen Knöpfen, hellgrüne Samtweste und dito Hosen, weißseidene Strümpfe und schwere goldene Schnallen auf den Schuhen. Seine linke Hand spielte beständig mit dem riesigen goldenen Uhrgehäng.

So sehr er sich immer den Anschein gab, gegen weibliche Reize gleichgültig zu sein, die Weiler Pfarrjungfer hatte ihn doch schon mehr als einmal aus dem Konzept gebracht, und der Hausfreund Brästenberger hatte gerade jetzt die größte Mühe, seine Erregung zu verbergen und sich hinter den Hausarzt Brästenberger zu verschanzten.

„Aber du meine himmlische Güte!“ rief er, „was fehlt Ihnen denn? Sie sind unwohl, Sie sind krank! Leugnen Sie nur nicht! Wieder einen Anfall gehabt von Ihrem Nervenkopfweg? Am Ende gar Krämpfe, he?“

Damit eilte er auf sie zu, faßte mit seiner Linken ihren Puls, die Rechte legte er auf ihre Stirne, und sah ihr mitleidig in die Augen.

„Armes Kind“, sagte er, „Sie müssen sich in acht nehmen und vor Aufregung hüten. Zwar kein Fieber, aber starke, sehr starke Erregung.“

Gustave entschuldigte sich mit der schlaflosen Nacht, die ihr das furchtbare Gewitter verursacht habe, er wisse ja, wie sie unter dem Einfluß der Gewitter leide.

„Da will ich Ihnen einen guten Rat geben, werteste Jungfer Gustave!“ sagte der Doktor und sein Ton fiel nun fast plötzlich aus dem tremulando des Mitleids in seinen gewöhnlichen leichten Scherzton. „Da setzen Sie sich jetzt pleine carrière zu mir in mein Kaleschlein, und machen den heutigen Ausfall nach Bürglen mit. Die Herren Bachofen und Forkart, Von der Mühl und Rhyner sind auch von der Partie. Wir haben's dem Herrn Propst Kreutner schon lang versprochen.“

„Und die Frau Karoline bleibt mit der Frau Mutter allein zu Haus!“ sprach eine dritte Stimme, es war Frau Karoline, die aus dem Schlafzimmer trat.

„Die geht, versteht sich, als garde-dame mit!“ sagte der Doktor, und grüßte die Pfarrerin.

„Wär' nicht so übel, der Vorschlag!“ meinte die Pfarrerin, „aber den guten Propst könnten wir schön ins Schlamassel bringen, wenn wir ihm auf einmal zu Zehnt in seine Eremitage einfielen! Denn Sie müssen wissen, daß Sie dort droben schon Weiler Gesellschaft antreffen werden!“

Der Doktor spitzte seine Ohren.

„Mein Mann und der Hitzig sind auf dem gleichen Weg, um einen Flüchtling einzuholen —“

Gustave warf ihrer Schwester einen bedeutenden Wink zu mit den Augen, sie solle schweigen, und riß ihr fast

die Falten aus dem Kleid. Der Doktor war jetzt erst recht neugierig. „Und — und —“ forschte er.

„Der Präzeptoratsvikari ist auf dem besten Weg durchzubrennen“, fuhr Frau Karoline lachend fort, „er ist auf dem direkten Weg nach Pennsylvanien.“

„Der natürlich über Bürglen eine Stunde näher ist, als über Vogelbach,“ unterbrach der Doktor, „und wo man auch noch einen passablen Valettrunk tun kann!“

„Und der Vetter Vogt und der Oberpriester Zenoides haben sich vor anderthalb Stunden aufs Bernerwägeli gesetzt, um als Hatzschiere dem Flüchtling —“

„Mit Steckbriefen von der Jungfer Gustave im Sack gefesselt und gebunden binnen jetzt und morgen früh lebendig oder tot anher einzuliefern!“ vollendete der Doktor. „Das wird brillant! Jungfer Gustave, rüsten Sie sich, machen Sie schnellstens Toilette, Sie fahren mit. Danken Sie dem Himmel, der Ihnen fünf Mann Hilfstruppen schickt von der Basler Stadtmiliz, da kann der durchgebrannte Schelm dem Strick nicht entlaufen!“

Wer aber bitterböse wurde, war Jungfer Gustave. Sie machte plötzlich Kehrt, und ging mit Tränen in den Augen zur Tür hinaus.

„Sie ist aus dem Hüsl“, sagte Frau Karoline, der es nun leid war, durch ihren Scherz die Aufregung der Schwester noch vermehrt zu haben. Sie selbst war eine ruhige, sanfte Natur, und glaubte, die Schwester habe die gestern gesehenen Gespenster verschlafen und vergessen, sie war fest überzeugt, der Vikari habe nur eine Narretei im Schild geführt.

Der Doktor aber ging der Zürnenden nach in den Garten, um sie zu beschwichtigen. Im Hausgang stieß er auf Eiseli, welche er heute zum erstenmal sah. Er machte große Augen über die hübsche Pfarrmagd, und wollte sie in die Wangen kneifen, aber sie wich zur Seite, und

hätte ums Haar den Esforb mit dem Geschirr weg-
geworfen. Im Garten fand er Gustave in Tränen; sie
stand an einem Spätrosenstock und zupfte die welken
Blumen ab. Dem Doktor, der ein abgefagter Feind von
Weibertränen war, versagte die Kunst Askulaps, er stand
eine Weile wortlos neben der Weinenden, dann aber, da
ihm die Situation sehr peinlich wurde, sagte er, um über-
haupt nur etwas zu sagen:

„Aber was Sie jetzt für eine nette stolze Pfarrmagd
aufgetrieben haben! Das muß man sagen, die Jungfer
Fechtin versteht sich aufs Hauswesen!“

Er meinte wunder was für ein Kompliment er ihr
gesagt hätte.

„Die falsche, Elende!“ fuhr Gustave heraus; sie hätte
aber gern das Wort wieder zurückgenommen, wenn sie ge-
konnt hätte, allein es war heraus.

Dem Doktor ging urplötzlich ein Licht auf, wie ein
Kirchturm, er war doch etwas gescheiter, als der Bürger-
meister von Saardam: er war Menschenkenner, Psycholog.

„Ist etwas passiert?“ fragte er, und nahm Gustave
zärtlich bei der Hand. Die Pfarrjungfer warf ihm einen
strafenden Blick zu und entzog ihm die Hand.

„Pardon, Mademoiselle Fechtin!“ sagte er betroffen,
„ich will dem Herrn Vikari gar nichts Ungrad's insinuiert
haben, aber man hat Beispiele von Exempeln, daß so
junge unerfahrene Vikari schon mehr als einmal bei sol-
chen Landpomeranzen angebissen haben. Und der Vikari,
was will er eigentlich auch? Gleich und gleich gesellt sich
gern, und er ist schon im Stand, wenn ihm die liebwerteste
Jungfer Fechtin den Korb zu hoch hängt, — sie tuts ja
mit Recht, denn er ist bis dato nur ein simpler Vikari —
daß am End er mit einem Bauernmaidli verlieb nimmt,
und mit ihr übers Wasser geht. Ist schon vorgekommen!“

Dabei warf der Herr Doktor der Pfarrjungfer so unmißverständlich zärtliche Blicke zu, wie er bis jetzt noch nie getan, und verhaspelte sich, da auf einmal der Gaul mit ihm durchging, dermaßen in einen Schwall von Mitleidsbezeugungen und verblühten Liebesbeteuerungen, daß Gustave in die tödlichste Verlegenheit geriet.

„Herr Doktor,“ sagte sie, „ich will nichts von dem allem gehört haben, denn es ist Ihnen doch nicht Ernst! bis morgen ist doch alles wieder bei Ihnen vergessen. Der Vikari aber ist ein braver, unbescholtener, junger Mann, und ich trau' ihm. Aber ich bin noch frei und kann immer noch machen, was ich will. Gehen Sie jetzt, man ruft Ihnen!“

Wirklich stand Brästenbergers Kutscher an der Gartentür und der Doktor, mit hochgerötetem Gesicht, verabschiedete sich.

Obwohl Gustave in der Tat den Versicherungen des Arztes, des leicht beweglichen und leicht hinreißbaren, nicht viel Gewicht beilegte, so blieb der Vorfall im Garten doch nicht ohne folgen für ihr Benehmen gegen den Lieb-ling ihres Herzens. Der geneigte Leser wirds erfahren zur Zeit.

7. Hauptstück.

Ein deus ex machina.

Es war an eben demselbigen Morgen. In der holzgetäfelten, niederen Wirtsstube des „Leuen“ zu Blansingen oder des Brödlins-hofs, was ein und daselbe bedeutet, hatte soeben der Vogt Kiebigier den Knechten und Mägden und Tagelöhnern, während sie sich am Tischtuch den Mund abwischten, den Morgensegen aus dem Starfenbuch vor-gebetet, und das Gesinde hatte sich dann wort- und lautlos eins ums andere zur Stubentür hinausgedrückt. Er,